

Danziger Dampfboot.

N^o 128.

Sonnabend, den 5. Juni.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition Portcassengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



1869.

40 ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau.
H. Albrecht, Tauben-Strasse 34.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel.
Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Breslau, Freitag 4. Juni.

Der gestrigen katholischen Generalversammlung wohnten, laut Bericht der „Schlesischen Zeitung“, gegen 2500 Personen bei, darunter zahlreiche Delegirte aus Schlesien, Posen und Westpreußen. Hauptredner waren Elvenich, Wid, Danielewski (Culm). Gegen die Confessionslosigkeit der Schulen wurde heftig protestirt, ebenso gegen die Landtagsrede von Wehrenpfeffing und gegen das Verfahren der Stadtbehörden von Breslau.

Frankfurt a. d. O., Freitag 4. Juni.

Nach der „Schles. Ztg.“ trifft der Vicekönig von Aegypten morgen Abend daselbst ein und übernachtet im königlichen Palais.

München, Freitag 4. Juni.

Das neapolitanische Königspaar ist gestern Abend incognito unter dem Namen Herzog und Herzogin v. Castro aus der Schweiz hier eingetroffen.

Wien, Freitag 4. Juni.

Der „Presse“ zufolge werden die Bemühungen des Vicekönigs von Aegypten, die Neutralisirung des Suezkanals zu erwirken, in Wien, Berlin und London unterstützt, stoßen jedoch in Paris auf Widerstand. — Die Idee der Neutralisirung soll von England ausgegangen sein.

Brüssel, Freitag 4. Juni.

Die Gräfin von Flandern, jüngste Tochter des Fürsten Karl von Hohenzollern-Sigmaringen und Schwägerin des Königs der Belgier, ist von einem Prinzen entbunden, welcher Valduin Leopold getauft worden.

Politische Rundschau.

Der Minister-Präsident Graf Bismarck ist, wie verlautet, von seinem Unwohlsein soweit wiederhergestellt, daß er, auf einen Stuhl gestützt, sich bei günstigem Wetter in seinem Park einige Bewegung machen kann. —

Zum Präsidenten des Zollparlaments wurde gestern Simson mit 215 von 221 Stimmen, zum ersten Vicepräsidenten Fürst Hohenlohe mit 186 von 213 Stimmen gewählt. Fürst Hohenlohe nimmt die Wahl an und spricht dabei etwa Folgendes: Die Ehre für mich, von Ihnen gewählt zu sein, und meine Dankbarkeit ist um so größer, als ich im vorigen Jahre nicht Gelegenheit hatte, Beweise für meine Beschüßigung zu dem mir übertragenen Amte zu geben. Wenn Sie mich dennoch wiedergewählt haben, so geben Sie mir damit ein Recht, das Motiv Ihres Vertrauens in meiner Thätigkeit außer Acht dieser Versammlung zu suchen (lebhaftes Bravo), dennoch gewinnt aber für mich Ihr Votum eine hohe politische Bedeutung und das Vertrauen dieser Versammlung wird mir den Muth geben, auf dem Wege, den ich für richtig halte, unbeirrt fortzuschreiten (sehr lebhafter Beifall) und auszuharren in dem Bestreben und für die Verständigung, Versöhnung und Eintracht der deutschen Stämme mit allen meinen Kräften zu wirken. (Lebhaftes Bravo.) — Zum zweiten Vicepräsidenten wird der Herzog von Ujest wiedergewählt. Seine Hauptgegnersandidaten waren Neurath und Böwe, von denen ersterer 31, letzterer 22 Stimmen erhielt. Einzelne Stimmen fielen auf Roggenbach, Sepp, Denigsen und Thungen. —

Heute hält der Reichstag wieder Sitzung. Ob seine letzte, steht noch dahin; es kommt darauf an, ob er mit Altem fertig wird. Es muß namentlich

nach der Bundesstatut pro 1870 festgestellt werden, und Angesichts der erheblichen Schwierigkeiten finanzieller Art, die den Einzelstaaten durch den Bund erwachsen sind, wäre wohl am Platze, noch ein Mal recht gründlich die Situation zu beleuchten und dem Bundesrath gute Finanzrathschläge mit auf den Weg zu geben, namentlich den, wie er seinen Beutel füllt, ohne dazu auf Steuern zu recurriren. Was der Reichstag an weisen Rathschlägen und Vorhaltungen unterläßt, das muß im preussischen Abgeordnetenhanse nachgeholt werden. Von Steuerbewilligungen da oder hier, kann nicht die Rede sein. Insofern diese Ueberzeugung sich Bahn gebrochen hat, ist die abgelaufene Reichstagsession nicht vergeblich gewesen, namentlich wird sie die Festigkeit des Entschlusses, in keiner Weise der preussischen Bevölkerung Steuerzuthaltungen zu machen, auf die preussische zweite Kammer übertragen. Sonst besteht, was ein Glück ist, gar kein Zusammenhang zwischen diesen beiden Körperschaften. Jede ist in gleichem Maße selbstständig und unabhängig, keine kann und darf der andern Verhaltensmaßregeln vorschreiben. Das Gute eignet sich die eine von der andern so wie so an, und die größte Tugend eines Abgeordneten ist, Sparsamkeit nicht bloß zu predigen, sondern sie auch durch Beschlüsse zu betheiligen.

Die parlamentarische Campagne des preussischen Landtages und des Reichstages dauert bereits seit dem November vorigen Jahres und viele von den Abgeordneten hatten vor dem November schon wochenlang in den Provinziallandtagen gearbeitet. Vom 3. Juni ab kommt nun das Zollparlament hinzu und seine Sitzungen werden wohl den Monat Juni größtentheils ausfüllen. Das wäre dann für den größten Theil der norddeutschen Abgeordneten der achte parlamentarische Monat. Es ist bei uns jetzt umgekehrt wie in allen andern constitutionellen Ländern; nur der kleinste Theil des Jahres wird ohne parlamentarische Verhandlungen zugebracht; das eine Parlament löst das andere ab, ist der eine Faden abgesponnen, so wird sofort der zweite daran geknüpft. Und zu dieser ganz ungeheuerlichen Dauer der parlamentarischen Arbeitszeit kommt nun noch eine eben so außerordentliche Intensität der Arbeit. Im Abgeordnetenhanse und noch mehr im Reichstage ist ein Fleiß, eine Anspannung aller Kräfte, welche eigentlich niemand längere Jahre, ohne sich zu ruiniren, ertragen kann. Seit Wochen hat der Reichstag kaum einen einzigen Tag seine Verhandlungen ausgesetzt; diese Sitzungen dauern mindestens fünf Stunden, vor oder nachher fallen die Commissionen und die Fraktionsberatungen, fällt ferner die Zeit, wo der Abgeordnete die Stöße von Vorlagen und Zusendungen durcharbeiten soll. Diese Aufgabe ist kaum zu bewältigen, sie wird aber geisttödtend und für das Gedeihen des parlamentarischen Lebens geradezu gefährdend, wenn sie während acht Monaten im Jahre geübt werden soll.

Diese Verhältnisse bedürfen wirklich der ernstesten Erwägung; wir sind ganz außer Stande, zwei Körperschaften wie Landtag und Reichstag noch eine Anzahl von Jahren neben einander arbeiten zu lassen. Wir müssen durchaus auf Mittel stanen, wodurch die Arbeit vereinfacht wird. Man darf uns nicht einwenden; es sei ja nicht möglich, daß dieselben Personen Mitglieder beider Parlamente seien, denn diese Gleichheit der Personen kann allein die Gefahr eines Conflictes zwischen beiden Körperschaften abwenden. Der Kern der verschiedenen Parteien muß im Reichstage

derselbe sein wie im Abgeordnetenhanse. Also nicht durch Theilung der Arbeit, sondern nur durch nähere Verbindung der Körperschaften selbst und die dadurch mögliche Vereinfachung der Geschäfte ist uns für die Zukunft zu helfen. Aber auf der heutigen Stufe der Entwicklung stehen bleiben, Landtag und Reichstag in der jetzigen Art neben einander wirtschaften lassen, das geht aus dem einfachen Grunde nicht an, weil weder die Kräfte der Regierung und ihrer Beamten, noch die Kräfte der Volksvertretung dazu ausreichen.

Kommt nun gar zu den zwei Parlamenten noch ein drittes hinzu, so wird die Schwierigkeit der Lage noch gesteigert. Schon aus diesem Grunde sehen wir dem Zollparlamente mit gemischten Empfindungen entgegen. Die unnatürliche Zerreißung der Staatsfunctionen, wie sie bereits durch die Verdoppelung der Norddeutschen Vertretung eintritt, wird durch das Zollparlament noch erheblich verschlimmert. Diese Versammlung beschließt über einen Theil unserer Staatseinnahmen, während sie doch über gar keine Ausgaben zu beschließen hat und während ihre Süddeutschen Mitglieder mit den Norddeutschen durchaus keine staatliche Gemeinschaft haben. Das ist ein Verhältniß, welches schlechterdings nur als Uebergangszustand denkbar und erträglich ist.

Als im vorigen Jahre das Zollparlament zum ersten Male zusammentrat, knüpften sich freilich an seine Erscheinung große Hoffnungen. Man meinte, es müsse zum Vollparlamente auswachsen, man hielt sich an die äußere Form, an das Zusammensein der Vertreter aller Deutschen Volksstämme außerhalb Oesterreichs und glaubte, diese Form werde schon von selbst den reicheren Inhalt gewinnen. Selbst der Ausfall der Süddeutschen Wahlen vermochte diese Hoffnungen nicht ganz zu ersticken, man mußte erst eine Session miteinander durchmachen, um zu verstehen, daß die Deutsche Einheit auf dem Wege der Debatte feindseliger Parteien nicht zu Stande gebracht werden könne. Heute ist die große Mehrzahl aller Norddeutschen wohl überzeugt, daß das Zollparlament an und für sich selbst nur eine beschränkte Aufgabe erfüllen kann und daß der Uebergang aus ihm zu einem politischen Parlamente mit einheitlicher Regierung nur durch bedeutende geschichtliche Ereignisse oder durch eine Kündigung und Erweiterung der im Jahre 1877 ablaufenden Zollgemeinschaft erzielt werden kann. Wir sehen also dem Zusammentritte des Zollparlamentes mit höchster Ruhe, „kühl bis an's Herz hinan“, entgegen. Es wird sehr wichtige Geschäfte abzuwickeln haben, aber unsere „politischen“ Sorgen und Bestrebungen werden von ihm im jetzigen Augenblicke kaum berührt.

Dem Zollparlamente werden außer einem Vertrage mit der Schweiz eine neue Zollordnung und eine Tarifreform vorgelegt werden, deren wichtigster Bestandtheil die Reform der Zuckersteuer und die Petroleumsteuer sein wird. Die letztere theilt vermuthlich das Schicksal der Steuervorlagen im Reichstage. Wie es mit der Zuckerbesteuerung werden wird, ist noch ungewiß; eben so ist uns nicht vollkommen bekannt, ob die Tarifvorlage diesmal gründlicher umgestaltet ist, als im vorigen Jahre, wo die wünschenswerthen Vereinfachungen noch lange nicht durchgeführt waren. Jedenfalls würde die Regierung Unrecht thun, wenn sie von dem Zollparlamente eine wesentliche Vermehrung ihrer Einnahmequellen erwartete. Das preussische Deficit steht dieser Versammlung noch unendlich ferner als dem Reichstage. —

Die internationalen Fragen, durch deren Hervorholten Europa in letzter Zeit zu wiederholten Malen alarmirt wurde, haben sich so weit geklärt, daß jedem Einsichtigen die Besorgniß vor einer kriegerischen Verwicklung für die nächste Zukunft geschwunden ist. Die Ruhe, welcher sich Europa im gegenwärtigen Augenblick erfreut, muß uns mit einer gewissen Genugthuung erfüllen, da wir jedes Mal beim Austausch solcher allarmistischen Nachricht, in richtiger Erkenntniß ihres meist sehr unlauteren Ursprungs, stets bei der Hand waren, ihr jede Bedeutung von politischer Tragweite zu nehmen.

Ein flüchtiger Blick auf die gegenwärtige Lage der europäischen Staaten giebt uns die trostvolle Gewissheit, daß dieser Zustand kein rasch vorübergehender, sondern von längerer Dauer sein wird. Die Arbeiten, welchen man sich fast überall mit Eifer hingegen hat, um die Zustände im Innern besser zu gestalten, nehmen die Kräfte der Völker zu sehr in Anspruch, als daß man an irgendwelche kriegerische Actionen denken könnte.

Augenblicklich nimmt vor allen andern internationalen Fragen die Neutralisirung des Suezcanals, resp. die Anwesenheit des Vicekönigs von Egypten in Wien, die Aufmerksamkeit der politischen Welt in Anspruch. Nach den neuesten Nachrichten scheint es wenigstens keinem Zweifel mehr zu unterliegen, daß in der Kaiserstadt über diese Frage verhandelt wird. Aus zuverlässiger Wiener Quelle schreibt man heute, daß am 31. Mai Kaiser Pascha eine eingehende Unterredung mit dem österreichischen Reichskanzler wegen der von ägyptischer Seite angestrebten Neutralisirung des Suezcanals gehabt habe. Nachdem dieses Project auch von Seiten des Kaisers die günstigste Aufnahme gefunden, soll Graf Beust den ägyptischen Minister des Aeußern der kräftigsten Befürwortung des Planes Seitens der österreichischen Regierung versichert und versprochen haben, die österreichischen Vertreter an den auswärtigen Höfen anzuweisen, das Streben, die Neutralisirung des Suezcanals durchzusetzen, bei diesen Höfen zu unterstützen. Man steht demnach einem österreichischen Rundschreiben, wenn man will, einer Instruction, in der Suezcanal-Angelegenheit um so mehr entgegen, als man in den höchsten Kreisen Wiens geneigt ist, der Realisirung des Projects die Bedeutung einer Friedensthat beizumessen. Im Uebrigen wird der Vicekönig von Egypten vom Wiener Hofe mit großer Aufmerksamkeit behandelt.

Ismael Pascha, der Vicekönig von Egypten, ein kleiner dicker Herr mit starkem Backenbart und krummen Beinen, an welchem Fehler auch sein Sohn leidet, gefällt sich denn auch in Wien, das steht man nicht bloß an dem behaglichen Schmunzeln, mit dem er aus seinem offenen Wagen die neugierige Menge mustert, sondern noch deutlicher aus dem schon gemeldeten Entschlusse, die Reise nach Pesth den Wiener Freunden zu opfern. Wie die „N. fr. P.“ meldet, hat er auch einen Agenten nach Petersburg entsendet, um sondiren zu lassen, ob der Kaiser nichts gegen seinen Besuch einzuwenden hat.

Was die in neuerer Zeit so vielfach besprochene Annäherung einer Versöhnung zwischen Rußland und dem Papste betrifft, so wird darüber aus Warschau geschrieben, daß man an einer solchen Versöhnung aus dem Grunde zweifeln dürfe, weil das gegenwärtige System Rußlands der katholischen Kirche keine wesentlichen Concessionen machen könne und ohne solche der Katholicismus sich selbst aufgeben würde, wenn er mit Rußland Frieden schloße. Von russischer Seite sei bisher nicht das Geringste geschehen, um auch nur in der Angelegenheit der frommirenden Bischöfe und des römisch-katholischen Kirchen-Collegiums in St. Petersburg einen Vergleich zu ermöglichen, und man werde doch nicht annehmen wollen, daß Rom die Bischöfe und Prälaten als bloße renitente russische Unterthanen preisgeben und ihre Bestrafung von Seiten der Staatsgewalt gutheißen werde. Für die stramme Haltung der Regierung dem Katholicismus gegenüber sei es bezeichnend, daß soeben amtlicherseits eine Veröffentlichung erschiene, nach welcher der Kaiser fünf hervorragenden Vertretern der Russificirung Polens für deren „erfolgreiche Ausführung“ der im Jahre 1864 ihnen übertragenen Functionen in den Commissionen zur „Exstirpation“ der Klöster und zur „Regulirung“ der Weltgeistlichkeit seine Zufriedenheit ausdrückt.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 5. Juni.

Einem von dem Marineministerium hier eingegangenen Schreiben zufolge werden wir im Laufe der nächsten Wochen hier jedenfalls Gelegenheit haben, die neueste Panzerfregatte der norddeutschen Marine,

den imposanten „König Wilhelm“ uns selbst anzusehen. Das Schiff soll nämlich nach beendeter Flotten-Manöver unsere Rade anlaufen und behufs Aufnahme verschiedener Ausstattungsgegenstände mehrere Tage hier verweilen. Die hiesige Sibson'sche Radeerei wird dann jedenfalls uns mit der Expedition von Passagierdampfern nach der Rade zu Hülfe kommen.

Die Marine des norddeutschen Bundes zählt mit Ausschluß der Kanonenboote 17 Dampf- und 6 Segelschiffe. Unter den Dampfschiffen befinden sich 5 Panzerschiffe, von welchen 3 Fregatten und 2 kleinere Schiffe sind. Die 3 Panzerfregatten haben eine Tragfähigkeit von 6000, 3612 und 3404 Tonnen (1 Tonne gleich 2160 Pfund), Dampfmaschinen von 1150, 950 und 800 Pferdekraft und 27, 16 und 16 Geschütze. Die beiden kleineren Fregatten haben 1503 und 1230 Tonnen Tragkraft, Maschinen von je 300 Pferdekraft und 3 und 4 Geschütze. Nächste Panzerfregatten kommen in der Größe 5 Corvetten mit Batterie unter Deck mit 1254 bis 1300 Last Tragkraft (eine Last gleich 4000 Pfund), mit Maschinen von 386 bis 400 Pferdekraft und mit 28 Geschützen. Hieran folgen 4 Corvetten mit Batterie auf dem Oberdeck mit 533 bis 676 Last Tragkraft mit Maschinen von 200 bis 400 Pferdekraft und mit 14 bis 17 Geschützen. Hieran schließen sich 2 Avisos mit einer Tragkraft von 953 Tonnen und 166 Last, mit Maschinen von 300 und 120 Pferdekraft und mit 4 und 2 Geschützen. Den Schluß bildet die Königl. Yacht „Grille“ mit 247 Last Tragkraft und einer Maschine von 160 Pferdekraft, Geschütze führt das Schiff nicht. Die Segelschiffe sind drei Fregatten und drei Briggs. Die ersten mit 754 bis 1092 Last Tragkraft und 26 bis 48 Geschützen, die letzteren mit 124 bis 312 Last Tragkraft und 3 bis 10 Geschützen. An die aufgeführten Schiffe reihen sich acht Kanonenboote erster und 14 zweiter Klasse; die ersten haben eine Tragkraft von je 137 Last, Maschinen von je 80 Pferdekraft und je 3 Geschütze; die anderen eine Tragkraft von je 104 Last, Maschinen von je 60 Pferdekraft und je 2 Geschütze. Im Bau begriffen auf der Werft in Danzig sind die Schrauben-Corvette „Ariadne“, die Panzer-Corvette „Hansa“, ein Feuerschiff und eine Schiffsjungenbrigg.

Aus den neu erworbenen Provinzen sind bekanntlich viele Beamte in den allgemeinen Verwaltungsdienst übernommen, und daher ist die Zahl der Regierungs-Räthe so groß, daß für die älteren Regierungs-Assessoren die Aussichten auf Einrückung in Rathsstellen sich nicht günstig gestalten. In Folge dessen ist von den Behörden darauf Bedacht genommen worden, bei Besetzung von Landrathsstämmern, sowie von Amts- oder Kreisshauptmannsstellen ältere Regierungs-Assessoren oder auch jüngere Regierungs-Räthe zu berücksichtigen.

Gegen 20,000 Mitglieder der „deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger“ bringen jetzt über 20,000 Thlr. durch ihre Beiträge auf, wozu noch etwas mehr als die Hälfte dieser Summe an außerordentlichen Gaben einkommt; von der Gesamteinnahme aber, welche seit 1866 ziemlich konstant 30- bis 35,000 Thlr. beträgt, kann fast die Hälfte regelmäßig auf die Anlage neuer Stationen verwendet werden. Solcher Rettungsstationen sind jetzt im Ganzen 64 vorhanden, 35 mit Ruberböden, 1 mit Segelboot und 28 mit Raketenmörsern. Gerettet worden sind im vorigen Jahre 68, überhaupt seit Bestand der Gesellschaft 337 Menschenleben. Die Theilnahme an dem edlen Werke ist übrigens in den verschiedenen Theilen Deutschlands sehr verschieden. Während z. B. in der Provinz Preußen 1416, in Rheinland und Westphalen 1229, in Hannover 3572, in Schleswig-Holstein 3036, in Bremen 1315 und selbst im Großherzogthum Baden 1201 Mitglieder sind, zählt die ganze Provinz Brandenburg einschließlich Berlins nur 75.

Wie wir erfahren, beabsichtigt Herr Kaufmann Romber sein in der Langgasse belegenes Geschäftshaus noch im Laufe dieses Sommers in der Vorderfront gänzlich, und zwar nach Art des Herrmann'schen Hauses umzubauen.

In der gestrigen Vorstandssitzung des Armen-Unterstützungs-Vereins wurden in gewöhnlicher Weise die von den Armenbezirksvorstehern beantragten Bewilligungen an Lebensmitteln zc. genehmigt. Es ist nur zu constatiren, daß die Unterstützungen sich jetzt auf wirklich arbeitsunfähige Personen beschränkt haben.

[Victoria-Theater.] Nächsten Montag beginnt das Gastspiel des sehr gut renommirten Künstlerpaars Herrn Mittel und Fräul. Delia, deren Force besonders seine Lustspiele und niedliche Blüthen bilden, in welchen sie bei den hier engagirten Bühnen-Mitgliedern gewiß recht wirksame Unterstützung finden werden.

Unsere Theaterfreunde seien auf dieses nur kurze Gastspiel besonders aufmerksam gemacht.

Am 12. d. M. (nächsten Sonnabend) findet im Selonke'schen Etablissement zum Besten des Armen-Unterstützungs-Vereins eine Vorstellung nebst einem von Herrn Kunstfeuerwerker Behrend arrangirten großen Brillantfeuerwerk statt.

Auch die wiederholten Einbohrungen des Röhrenbrunnens auf der Westerplatte haben nicht das gehoffte Resultat ergeben; das Rohr war ca. 7 Fuß tief eingelassen, als Beschädigungen an der Schraubenwindung ein tieferes Einsetzen unmöglich machten. Indessen soll der Brunnen bereits brauchbares Wasser in genügender Fülle geben.

Unmittelbar hinter dem Bootenhanse in Neufahrwasser wird eine 50 Fuß hohe Bootenwarte gebaut. Durch dieselbe gewinnt man eine freie Aussicht über die Rade und die Westerplatte. Die Ausführung des Baues ist Herrn Zimmermeister Gelb übertragen.

Vorgestern wurde in Zugdam die Leiche eines neugeborenen, anscheinend gemordeten Kindes aufgefunden.

[Ein Mädchen für Alles.] In diesen Tagen begab sich eine Dame in Königsberg in's Posthaus. Ihr Dienstmädchen trug den Brief, den erstere dort abgab. Nachdem sie sich Briefmarken entnommen, rief sie zum Dienstmädchen: „Streck die Zunge aus!“ Das geschah auf Kommando. Die Dame rieb die Briefmarke über die Zunge der weißen Sklavin, klebte die Marke auf den Brief und überlieferte diesen darauf eigenhändig dem Postbeamten, worauf sie mit dem modernen Postbriefmarken-Aufschüttungs-Apparat unter der Heiterkeit der Umstehenden gravitatisch von dannen schritt.

Leider entzieht die Auswanderung der ohnehin so dünn bevölkerten Provinz Pommern noch immer einen Theil ihrer besten Arbeitskräfte. In diesem Jahre sind vom 1. Januar bis 1. Mai wieder 978 Personen aus dem Reg.-Bez. Stettin ausgewandert. Das unlautere Treiben der Winkel-Agenten wird von der Regierung streng überwacht und dieselbe ist schon in den Stand gesetzt, gegen mehrere derselben die wohlverdiente Strafverfolgung herbeizuführen.

Marxenwerder. Wegen Maischsteuer-Defraudationen, die in der Brennerei des Hrn. v. Capost in Bobrowo bei Strassburg stattgefunden haben, ist unter Confiscation der betreffenden Maischbottige gegen den Brennerei-Bewalter Fleischer auf eine Steuerstrafe von 21,500 Thlrn. vom Kreisgericht in Strassburg erkannt und das Erkenntniß in zweiter Instanz auf Appellation des Verurtheilten bestätigt worden.

Gerichtszeitung.

[Herentreiben in Berlin.] Kaum sollte man es für möglich halten, daß die norddeutsche Metropole der Intelligenz das Terrain bieten könnte zu einem Betrugs-Schwindel, wie er am 2. d. Mts. vor der Deputation II. des Berliner Stadt-Gerichts gegen das Arbeiter-Schönwerfische Ehepaar verhandelt wurde und in welchem das von den Schlachtopfern erforderliche Maß von Einfalt und Dummheit die Grenzen der Polizeiwidrigkeit wirklich um ein Bedeutendes überschritt. Fräul. G., eine den Tagen des Jünges schon seit mehreren Jahrzehnten entrückte Dame, die über verschiedenes Mobiliar und auch einige klingende Münze disponirte, theilte mit Schönwerf eine gemeinschaftliche Wohnung in der Regentenstraße und genoss das besondere Vertrauen der weiblichen und intelligenteren Hälfte, die sich ihr als eine tief in die Geheimnisse der Natur eingedrungene Vertreterin der höheren Magie geoffenbart hatte. Eines Abends zu besonders feierlicher Stunde erzählte Frau Schönwerf dem andächtig lauschenden Fräulein, ein reicher Grundbesitzer bei Torgau, der sie über die Tausche gehalten, habe die Kleinigkeit von 60,000 Thlrn. auf eines seiner Güter für sie (die Angeklagte) einzutragen lassen und gebe allen Ernstes mit dem Plane um, Fräul. G. von deren Sittsamkeit und Lebenswürdigkeit er bereits so viel Rühmendes gehört, noch in seinen alten Tagen zum Traualtar zu führen. Der Punkt hatte gezündet, die designirte Frau Rittergutsbesitzerin schwamm in Seligkeit und stellte fortan der Ehevermittlerin ihre gesammte Habe zur Disposition, die nun im Laufe verschiedener Jahre unter immer wieder neuem „Zauber“ aus dem Besitze des Fräuleins in den ihrer Protektorin überging. Man höre und staune: Da war z. B. der Oberstaatsanwalt v. Hollwein, eine natürlich mythische Gestalt, mit dem Fräulein verheiratet; behufs Entfernung waren verschiedene Garberobststücke von Röhren, die verbrannt werden mußten an einem bestimmten Orte, außerdem war ein Bett in das Wasser zu senken, um den Bann zu lösen, den der Böse über das tugendhafte Fräulein ausgesprochen. Fräul. G. lieferte, so lange sie noch Etwas besaß, als ihre Schätze zu Ende waren, übertrug die schlaue Betrügerin ihre Zauberkünfte auf eine andere Einfalt, die Frau des Arbeiters D. Dieser theilte sie mit, die „Hefe Bleibtreu“, welche in einem herrlichen Schlosse bei Berlin residierte, habe hier ihren Einzug gehalten, um zwei Geadelbörten zu verheirathen. Diese Verheirathungen zu erblicken, sei Frau D. bestimmt.

Die Töchter eines Oberregierungsraths in der Markgrafenstraße ließen als erbarmungswürdige Geschöpfe im Thiergarten umher — als „Hunde“, in welche sie Heye Bleibtreu verwandelt habe. Als Mittel zur Entfernung wurden in diesem Falle von der gläubigen Frau D. Leib- und Bettwäsche, Mantille und Zubehör verlangt, worin die im Thiergarten wandelnden beiden Hunde eingewickelt werden mußten. Bei dieser Gelegenheit waren der Herr Oberregierungsrath selbst und seine treuen Diener in Teufel verwandelt; Beide wieder zu entteufeln und zu Menschen zu machen, beanspruchte und erhielt Frau Schönewerk von ihrer Lieferantin einen Ueberzieher und zwei Tücher, die naß auf den Leib der armen „Teufel“ zu legen waren. Nachdem diese Prozedur angeblich stattgefunden, sei, so erzählte die Angeklagte der Spenderin des Ueberziehers, ihr ein alter „dreihundertjähriger Herr“ begegnet und habe sie veranlaßt, den Paletot zu versetzen und den Pfandschein einem zur Leiche zu verbrennenden Intendanturrathe, den Heye Bleibtreu aus besonderer Liebhaberei gleichfalls in Teufelsgestalt gesteckt habe, in den Mund zu stecken; auf diese Weise würde der Herr Intendanturrath aus dem Teufel wieder erstehen wie ein Phönix aus der Asche. Gleiche Verhörung resp. Vertuschung hatten erlitten der Graf Knallberg und Herr v. d. Nordmark nebst Söhnen; diese Edelen in den status quo ante zurückzusetzen, sei auch die D. ausserhalb gewesen; doch nicht umsonst solle diese Aufseherung für die verheirathete Menschheit verlangt werden, für Graf Knallberg würden zwar nur 60,000 Thlr. gezahlt, für Vater und Söhne v. d. Nordmark dagegen eine halbe Million Thlr. in Gold. Gine auf den dritten Osterfeiertag festgesetzte Reise der Frau Schönewerk mit der treu zu ihr haltenden und Alles nach und nach opfernden Frau D. nach — dem „Bocksberg“, um daselbst den übrigen Herren vorgestellt zu werden, mußte wegen der inzwischen erfolgten Verhaftung der einen Reisegefährtin unterbleiben. Daß deren theurer Gatte dem Schwindel der Gehälfte nicht fern gestanden, dafür registrirt die Anklage und auch die Zeugenaussage den Umstand, wie Angeklagte der D. gesagt, der vorerwähnte dreihundertjährige alte Herr habe ihr früher 1000 Thlr. gegeben, womit sie ihren Mann geheirathet habe, eine Lüge, die Herr Schönewerk bestens bestätigt hatte. Frau Schönewerk, als Hauptactrice bei diesem „Zauber“, an welchen sich noch ein auf realer Basis beruhender, gegen eine Frau Steinmann verübter Betrug anreicht, wird zu einer Gefängnißstrafe von einem Jahr und sechs Monaten, außerdem zu 300 Thlrn. Geldbuße, event. noch sechs Monaten Gefängniß, der Gatte, der nur als Kamulus mitgewirkt hatte, zu sechs Monaten Gefängniß, 50 Thlrn. Geldbuße, event. noch einem Monat Gefängniß verurtheilt.

Eine Entdeckungsreise mit Hindernissen.

(Aus Mittheilungen eines Zurückgekehrten.)

An der Küste von Texas, besonders in den sumpfigeren Gegenden, giebt es Alligatoren in irgend beliebiger Anzahl und oft von einer erschreckenden Länge. Sieh wohin du willst, und du wirst die häßlichen Geschöpfe gemüthlich von einem Punkte zum andern schwimmen oder an dem morastigen Ufer sich sonnen sehen.

Während der letzten Jahre hat sich die Jagd dieser Thiere zu einem bedeutenden Geschäfte ausgebildet, um ihre Häute und den sogenannten Krokodill-Moschus zu gewinnen. Die Ersteren werden zu einer Art wasserdichten Leder verarbeitet, während die Drüsen, welche den Letzteren enthalten, getrocknet und an die Apotheker von Galveston zu ungefähr fünf Dollars das Pfund verkauft werden.

Während meines Aufenthaltes in Texas wurde ich mit einem der erfahrensten Alligator-Jäger, Namens Allen, bekannt und seine Erzählung einzelner Abenteuer, welche er bei diesem sonderbaren Waidwerk durchgemacht, vertrieb mir oft einen langweiligen Abend. Er hatte stets einen Gehilfen, einen Halbblut-Indianer, Jim geheißten, bei sich und ich war manchen Tag Zeuge, wie sie in wenigen Stunden genug Alligatoren erlegten, um den übrigen Rest des Tages mit Abziehen der Häute und Ausschneiden der Moschus-Drüsen zu thun zu haben. Jim war jedenfalls in der Jagd auf die ekelhaften Geschöpfe noch geschickter als sein Meister, da er sich dabei auf nichts verließ, als auf seinen Lasso (ein langer lederner Riemen mit einer Schlinge am Ende) und sein großes Messer, während Allen, der bloß seine Büchse gebrauchte, immer erst einige Schüsse vergebens thun mußte, ehe er eine verwundbare Stelle traf. Jim that nichts, als irgend einem von den Ungeheuern, wenn sie sich im Sumpfe sonnten, die Schlinge seines starken Lasso geschickt um den Hals zu werfen und es dann mit Allen's Hilfe auf festen Boden zu ziehen und, während das böse gemachte Reptil den Boden mit seinem gewaltigen Schwanz schlug und wüthend nach den Jägern schnappte, die rechte Gelegenheit abzuwarten und ihm das lange Messer in's Herz zu stoßen.

Aber hievon wollte ich eigentlich nicht reden, sondern von einer Geschichte, welche der alte Allen, als wir eines Abends bei einander saßen, zum Besten gab.

Ich hatte schon seit mehreren Tagen vergebens auf eine Gelegenheit, nach Galveston zu reisen, ge-

wartet und äußerte mich eben ärgerlich über die Zögerung, zu der ich gezwungen war, als Allen mit einem sonderbaren Gesichtsausdruck zu dem nahe sitzenden Jim hinüberblinzelte und sagte: „Was meinst du, Jim, wenn der Doctor einmal die kurze Straße nach Galveston probirt?“ Der Halbindianer lachte auf und ich fragte, da ich hinter der Benennung jedenfalls etwas Besonderes vermuthete, welche Bedeutung es damit habe.

„Well, Sir,“ sagte der Alligator-Jäger in komischem Ernste, „ich und Jim haben eine kurze Wasserstraße bis nach Galveston aufgefunden, die ganz leicht mit irgend einem Boote zu befahren wäre, wenn es nicht ein einziges kleines Hinderniß dabei gäbe, das uns Beiden beinahe das Leben gekostet hätte. Die Sache war so. Sie kennen Squire Smith, der den großen Store mit Kleidern, Lebensmitteln und was sonst dazu gehört, hält. Well, dessen größter Aerger war auch immer die langsame, unregelmäßige Landverbindung mit Galveston gewesen. So sendet er denn eines Tages nach mir, und wie ich zu ihm komme, hat er eine große Karte von Texas vor sich liegen. „Allen,“ sagte er, „wie weit seid Ihr wohl schon Taylor's Bay hinaufgefahren?“ — „Zehn oder zwölf Meilen!“ antwortete ich. — „Seht einmal hierher,“ sagte er auf die Karte zeigend, „die Bay hat hier oben einen schmalen Arm, der gerade in die Galveston-Bay hineinmündet. Er wird die Alligator-Bay genannt und ich begreife gar nicht, wenn nur einigermaßen Fahrwasser dort ist, warum dieser bequeme Wasserweg nach Galveston nicht benutzt wird. Die ganze Gegend ist freilich noch nicht einmal vermessen, aber etwas muß doch an der Angabe auf der Karte hier sein. Die Galvestoner kümmern sich den Kuckal um unsere kleine Ansiedelung hier und deshalb mag dieser Verbindungsweg übersehen worden sein. Jedenfalls ist die Sache wichtig genug, um sie genauer zu untersuchen, und deshalb habe ich Euch rufen lassen, Allen: Ihr seid der rechte Mann für eine Entdeckungsreise dahinauf. Und wenn Ihr mit Jim sie unternehmen wollt und die Alligator-Bay passirt, so will ich jedem von Euch fünfzig Dollars geben; einen vollen Anzug aber und die Decken, welche Ihr brauchen werdet, sollt Ihr bekommen, wenn Ihr mit dem Versuche auch keinen Erfolg erreichen solltet. Was meint Ihr zu dem Handel, Allen?“

Damit war auch die Sache abgeschlossen. Squire Smith versah uns mit Kaffee, Tabak und Munition, und am nächsten Morgen fand der erste Sonnenstrahl mich und Jim in unserem Boote schon etwa zehn Meilen die Taylor's-Bay hinaufgerudert. Wir fanden den Strom des Fahrwassers wie in allen sumpfigen Gegenden tief aber schmal, doch nirgend so eng, daß wir mit unseren Rudern nicht voll hätten austreichen können, ohne damit in den Sumpf zu gerathen. Je weiter wir ruderten, je mehr fanden wir das Wasser und das Schilf an beiden Seiten mit unzähligen Massen von Vögeln bedeckt, jeder Ruderschlag schreckte Schwärme auf Schwärme in die Höhe. Die Landschaft selber war ein tropisches Paradies; aber auf einmal hörten wir ein eigenthümliches Getöse von aufgeschreckten Vögeln, und es ist nicht übertrieben, Doktor, wenn ich Ihnen sage, daß sie, indem sie über uns fortflohen, die Sonne verdunkelten. Wir hatten gerade mit unserem Boot Rast gemacht, im Dickicht eines Ufergebüsches, um einigermaßen Schutz vor den brennenden Sonnenstrahlen zu gewinnen. Jim war aber nicht ruhig zu bekommen, er war auch gar zu neugierig. Er lugte und lugte, bis er die Ursache der allgemeinen Vögelstucht entdeckt zu haben glaubte. Ein kleiner Puma (ein kleines tigerartiges Raubthier) sprang wie ein Fackelschwen von Zweig zu Zweig, dann wieder zur Erde nieder und schien mit den Wasservögeln spielen zu wollen. Allein diese vertrugen die Neckerei nicht und dachten: weit davon ist gut vor'm Schuß; und das versichere ich Sie, Doctor! ihr Geschrei und das Schlagen ihrer Flügel verursachte einen Lärm, daß wir unser eigenes Wort nicht verstehen konnten.

Wo das Teufelszeug Alles herkam und was es hier that, ist mehr, als ich sagen kann.

(Schluß folgt.)

Bermischtes.

— „Was jetzt für eine Menge Unglücksfälle mit Verbrennen der Frauenzimmer vorkommen — sagt die „Zukunft“ — in der Kirche, im Theater, auf dem Ball, bei der Toilette, im Concert, auf der Bühne, kurz, wo nur immer Damen hinkommen können. Sonderbar! Nur daß eine einzige in der Küche verunglückt wäre, davon hat man noch nichts gelesen.

— Bei einem Schächter in Berlin sollte am Montag ein großer starker Bulle geschlachtet werden. Schon waren die Vorbereitungen zur Execution ge-

troffen, der Geselle war des höheren Winkes gewärtig und der Delinquent hatte noch Muße, einige Betrachtungen über die Vergänglichkeit alles Irdischen anzustellen. Dabei muß er wohl zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß ihm an der Wiege ein anderes Zukunftsbild vorgesungen, denn mit einem Ruck entlebte sich der Todeskandidat plötzlich seiner Bande und galoppierte mit wüthender Geberde die Prenzlauerstraße entlang, um an dem elenden Menschengeschlecht blutige Rache zu nehmen. „Alles rennet, rettet, flüchtet“, Meister Balle aber stolzirt mit triumphirender Miene in die offenstehende Thür des Bäckermeisters Krebs, wo er sich, dem Koloß von Rhodos gleich, aufpflanzt und mit sanfter Stimme den Göttern ein Danklied anstimmt. In der Küche des ersten Stodes aber war eine feiste Köchin beschäftigt und zu dieser lenkte nun das Thier seine Schritte. Mit entsetzlichem Gepolter stürmte es die Treppe hinauf, warf die halb ohnmächtige Mansell ungalanter Weise zur Seite und stürzte sich vor lauter Wollust mit einem Satz durch das geschlossene Küchenfenster in den Hof hinab, das Fensterkreuz sammt dem Rahmen mit sich reisend. „Und so lag er zum Erbarmen auf dem Pflaster da, nach dem Fenster noch das bleiche stille Antlitz sah.“ Ein wuchtiger Hieb machte seinen Qualen gnädig ein Ende. So berichten einige Berliner Blätter. Ob's wahr ist, steht dahin.

— [Ein Meister schuß.] Ein hochgeachteter Beamter in Wien, Vorstand einer Abtheilung im Ministerium, außerdem ein tüchtiger Reichsraths-Abgeordneter, übrigens ein Mann, der in seiner Geschäftstätigkeit in der Regel den Nagel auf den Kopf zu treffen pflegt, besitzt die leicht verzeihliche Eigenschaft, auch für einen guten Jäger gelten zu wollen, in welcher Eigenschaft er aber in der Regel nichts — trifft. Dessenungeachtet ging und geht er fleißig auf die Jagd und bringt vielleicht eine Auerbeute mit, die er auf dem Heimwege von der Jagd auf dem Wildpretmarkt erstanden hat. In der verfloffenen Woche theilte der wackere Nimrod seinen Freunden mit, er werde an dem bezeichneten Tage auf die Auerbahnjagd gehen, und lud sie ein, ihn zu begleiten. Die Einladung wurde angenommen, zugleich vereinigten sich die Freunde des Beamten, um ihm eine große Jagdfreude zu bereiten. Ein Försterjunge erhielt den Auftrag, einen bereits geschossenen Auerhahn in Bereitschaft zu halten, sich auf einen Baum zu postiren und bei Annäherung der Jagdgesellschaft das „Schleifen“ des Auerhahnes zu imitiren. Man werde mittlerweile — so lautete die weitere Verabredung — dem wackeren Schützen ein blindgeladenes Gewehr in die Hand spielen, und wenn dasselbe abgefeuert, habe der Bursche den Hahn vom Baume herabfallen lassen. Die Jäger zogen aus, und als sie in die Nähe des Baumes kamen, gab der Förster-Gehilfe, wie verabredet, das Auerhahnzeichen. „Auf dem Baum sitzt ein Auerhahn!“ flüsterete ein Begleiter des Schützen leise — „schnell, lieber Freund, anlegen, da hast Du einen famosen Stutzen“ und bei diesen Worten drückte er ihm das blind geladene Gewehr in die Hand. Der Schütze hielt eine dunkle Waffe auf dem Baume, kurzschäftig ist er und glaubt, es sei die ersehnte Jagdbeute, er drückt los, der Schuß knallt, man sieht etwas fallen, der Pulverrauch verzieht sich, der Herr Abtheilungschef stürzt voll Freude über die Jagdbeute her, doch wer beschreibt seine und seiner Gefährten Ueberraschung, als sie auf dem Boden ein Zwilichsäcklein finden, aus dem der Kopf des Auerhahnes herauslugt. Der Bursche hatte bei dem Ausmarsche den Hahn in ein Zwilichsäcklein gesteckt und die Hülle abzutreiben vergessen. In der Zerkleinerung hatte er, als der Schuß fiel, den Hahn in dieser komischen Umhüllung vom Baume fallen lassen. So viel Jagdberühmtheit besaß der Beamte nun doch, daß er wußte, Auerhähne fliegen nicht in Zwilichsäcken umher und er stimmte schließlich in die allgemeine Heiterkeit ein, die sich seiner Genossen bemächtigt hatte, welche den so gut in Scene gesetzten Spaß durch diesen dummen Zufall bereitet sahen. In dem Bureau dieses Beamten kennt man von dieser Stunde an ein neues Sprichwort. Es lautet: „Den Sack schießt man, den Auerhahn meint man.“

— Aus Siebenbürgen wird folgende erbarmliche Geschichte erzählt. In F. Bucsom, einer kleinen Ortschaft, wurde am 14. Mai eine achtzigjährige rumänische Greisin beerdigt und nach der Rückkehr vom Begräbniß erkrankten ihre zwei Enkelinnen und ihr Sohn, denen sofort der Gedanke kam, daß sie unvermeidlich sterben müßten, weil die Großmutter ihnen winkte und sie rufe. Schnell verbreitete sich das Gerücht im Dorfe, und als es auch dem sonst allenthalben geehrten und geschätzten Geistlichen zu Ohren kam, begab sich dieser sogleich auf den Friedhof und befahl den Leuten, die er dort antraf, die kürzlich Beerdigte auszugraben, denn sie sei nicht gestorben, sondern schlummere bloß; man müsse sie tödten, denn sie sei eine Hege! Die gläubigen Leute thaten also und gruben den Sarg aus; einer der Berwegensten nahm den Deckel herab, ein Anderer stach mit einer eisernen Gabel in die Seite des Leichnams, und da in Folge des heftigen Stoßes mit der Gabel ein gewisses Knistern vernehmbar war, riefen die Leute: „Sie lebt, sie lebt! Man muß sie tödten!“ Darauf trat ein handfester verabschiedeter Soldat mit einem doppeläufigen Gewehr vor und schoß nach dem linken Arm des Leichnams. Die durch das hart angelegte

Gewehr verursachte Bewegung veranlaßte wieder ein Geschrei: „Sie lebt! Sie lebt!“ Und erst nach einem zweiten Schuß in den Bauch erklärten die Leute den Leichnam für wirklich todt und begruben ihn wieder. Anderen Tages erzählte der Soldat, daß ihm die Alte erschienen sei und gedroht habe, und seitdem leben Alle, die auf dem Friedhofe anwesend waren, in Furcht vor einer nächtlichen Visite der mißhandelten Todten.

— In Warschau ist unter dem Militär, in Ermangelung einer einträglicheren Beschäftigung, die Duellwuth ausgebrochen. Nun meldet man zwei feiße Fälle, deren einer komisch endigte. Ein russischer Offizier und ein polnischer Edelmann standen einander gegenüber. Letzterer hatte den ersten Schuß, er zielte und die Kugel traf die Brust des Gegners. Statt regelrecht niederzufallen, blieb der Betroffene stehen, erblaßte und suchte mit großem Fleiße nach der Kugel im Busen. Er fand sie auch; denn sie konnte nicht in die Brust eindringen, da diese mit einem Panzerhemd wohl umgürtet war. Wie es heißt, hätten die Kameraden des Offiziers das Stahlhemd als Beweis von Feigheit gedeutet und um seine Entlassung angefochten.

— [Ein Floh-Theater.] In London ist gegenwärtig eine höchst curiose Ausstellung zu sehen. In einem geschmackvoll decorirten Zimmer zeigt ein junger Engländer einen Marshall darstellender Flöhe, oder wie er sich in seinen Annoncen ausdrückt, „abgerichteter Apterac - Insecten.“ Viele Mühe, Zeit und Ausdauer muß es dem Aussteller gekostet haben, die Darstellungen dieser Thierchen zu der Vollkommenheit zu bringen, die sie gegenwärtig an den Tag legen. Die Insecten ziehen Wagen, nehmen Schiffe ins Schlepptau, feuern Kanonen ab, produciren sich auf dem Seil, springen, tanzen und führen auf einem weißen, glatten Tische verschiedene andre Evolutionen aus. Das Wunder der Ausstellung liegt aber weniger in dem Genie der Flöhe, als in der bewundernswürthen Construction und Nützlichkeit der ganzen Maschinerie. Nach jahrelanger, mühevoller Arbeit hat der Besitzer der Floh - Menagerie, nach eigenen Ideen und mit eigener Hand eine Anzahl von Liliputartikeln zu seinen Darstellungen fabricirt, die jedem Zuschauer ein ungeheures Erstaunen abnöthigen. Während der Productionen seiner Insecten giebt der Aussteller seinen Besuchern höchst belehrende Auskunft über diesen speciellen Zweig der Naturgeschichte. Die englischen Flöhe bezeichnen er als die gelehrigsten Schüler, obwohl die russischen, belgischen und deutschen ihnen an Talent und Gelehrigkeit nicht viel nachstehen sollen. Einige der liliputanischen Darsteller wurden als „sehr alte Herren“ bezeichnet, sie zählten der Monate neun und waren nun, den Naturgesetzen zufolge, dem Ende ihrer Tage nahe. Drei oder vier Monate gilt bei den Flöhen als ein sehr schönes Alter. Mit rührender Zuneigung und als Aequivalent dafür, daß die Productionen der Flöhe seinen Lebensunterhalt ausmachen, gestattet der „Menager“ seinen Alteurs, von seinem eigenen Blut zu leben. Nach beendeter Darstellung versammelt sich die kleine Heerde auf der Rückseite seiner Hand zum Diner und dann wird die ganze Schaar, nachdem zuvor jeder Floh vorsichtig zwischen zwei Miniaturdecken gelegt worden, in eine Schachtel placirt, wo sie nach gethauer Arbeit sicher schlummert und keinen Schaden anrichtet. Der ungezähmte Vorrath an Flöhen — 2- bis 300 — wird in einer mit Wollse angefüllten, wohl verstopften Flasche aufbewahrt.

— Die neumodische Restauration, welche unlängst mit dem Royal Alfred Theatre in London verbunden worden ist — die Klein-Kinderbewahranstalt — hat ihren Zweck nur zu gut erfüllt. Seit die Theaterdirection nämlich die Einrichtung getroffen, daß Kinder unter 5 Jahren nicht mehr mit ins Theater gebracht werden dürfen, aber gegen Zahlung von zwei Pence bis zum Ende der Vorstellung aufbewahrt werden können, hat sich der Zubrang zu dieser Wohnstätte der Mufen mit einem Male ganz bedeutend vermehrt. Eine große Anzahl Mütter, ihre Säuglinge auf den Armen, drängten sich am Eingange um die Billets, überließen die Kleinen der Sorge der hiezu angestellten Wärterinnen und sahen dem Schauspiel zu; dieses scheint gar Viele dermaßen gefesselt zu haben, daß sie nach dem Galle des Vorhanges ihre Depositen wieder an sich zu nehmen vergaßen. Hierdurch sah das Theater sich unfreiwillig in eine Findelanstalt verwandelt und war gezwungen, seine wohlgemeinte Einrichtung wieder rückgängig zu machen, ohne aber deswegen des unerwünschten Familienzuwachs los zu werden.

— [Ein Begräbniß in Treasure City.] der neuen Hauptstadt der White Pine Silberregionen,

wurde in einer eigenthümlichen Weise unterbrochen. Man hatte einen Mann gebunden, der ein Grab herstellen sollte, und sich auch zur bestimmten Stunde an die Arbeit machte. Beim Graben jedoch stieß er auf eine Erzschicht, und weigerte sich in Folge dessen, als der Trauerzug herankam, das Grab zu dem bestimmten Zweck herzugeben. Da er sich befehl hatte, seinen Anspruch auf den Platz durch einen regelrecht aufgestellten Pfahl zu bezeichnen, ließ sich nichts gegen den glücklichen Entdecker machen, und man mußte mit einem anderen Grabe, das er alsbald auszufschaufeln begann, sich begnügen.

— In Oja Caliente, einer Stadt Mexicos, schlug am 5. Mai der Blitz in eine Kirche, während Gottesdienst darin abgehalten wurde. Das Dach der Kirche stürzte mit donnerähnlichem Krachen ein und begrub unter seinen Trümmern eine große Anzahl Menschen. Den letzten Berichten zufolge wurden über 40 Leichen und 18 Schwerverletzte aus dem Schutt hervorgegraben, aber die Gesamtzahl der Opfer war noch nicht ermittelt.

Richtige Auslösungen des gestrigen Sylben-Räthsels: „Leinwand“ sind eingegangen von Henr. Dorn, Ant. R... und E. W.

Meteorologische Beobachtungen.					
5	8	338,08	10,4	Südl. mäßig, bezog., Regen.	
12		339,01	12,0	NB. do. do.	

Markt-Bericht.
Danzig, den 5. Juni 1869.
Für seine glatte und weiße Weizen zeigte sich am heutigen Markte gute Kauflust und wurden hauptsächlich in diesen Gattungen 400 Last zu festen Preisen gehandelt. Man bezahlte 135. 133. 132. 131 $\frac{1}{2}$ fl. 530; 131/32 fl. 525; hellbunten 131. 130/31 fl. 515. fl. 510; 135. 132. 129 fl. 505; bunten 129/30 fl. 492 $\frac{1}{2}$; 131/32. 131 fl. 490. 487 $\frac{1}{2}$; 129. 127 fl. 485. 480 pr. 5100 fl.
Koggen begehrt und besser bezahlt; 129. 126 fl. 394. 390; 126. 124 fl. 388. 383; 122/23 fl. 382 pr. 4910 fl. Umfah 60 Last.
4 Last Hafer bedangen fl. 215 pr. 3000 fl.
Erbsen neuerdings billiger und in Partien fl. 370. fl. 360. 357 $\frac{1}{2}$ pr. 5400 fl. verkauft. Umfah 110 Last.
Wicken fl. 357 $\frac{1}{2}$ pr. 5400 fl.
Klee saft rothe fl. 12 $\frac{1}{2}$ pr. 100 fl.
Petroleum ab Neufahrwasser loco pr. 100 fl.
fl. 7 $\frac{1}{2}$ Br. u. Geld, pr. Septbr.-Octbr. fl. 7 $\frac{1}{2}$ Br. u. fl. 7 $\frac{1}{2}$ Geld.
Rustohlen ab Neufahrwasser in Rabladungen: Sunderlander doppelt gestiebt fl. 14 $\frac{1}{2}$ bez., schottische Maschinen fl. 14 $\frac{1}{2}$ bez.

Bahnpreise zu Danzig am 5. Juni.
Weizen bunt 129—132 fl. 81—82 $\frac{1}{2}$ fl. pr.
do. hellbl. 130—133 fl. 83—87 fl. pr. 85 fl.
Koggen 125—130 fl. 64—66 fl. pr. 81 $\frac{1}{2}$ fl.
Erbsen weiße Koch. 62—63 fl. pr.
do. Futter. 60—61 $\frac{1}{2}$ fl. pr. 90 fl.
Gerste kleine 100—112 fl. 50—52 fl. pr.
do. große 112—118 fl. 51—53 fl. pr. 72 fl.
Hafer 35—37 fl. pr. 50 fl.

Angekommene Fremde.
Englisches Haus.
Rittergutsbes. Freitag a. Kleczewo. Die Kaufleute Nische a. Leipzig u. Claassen a. Tiegenshof. Frau Stobbe n. Fr. Tochter a. Elbing.
Hotel zum Kronprinzen.
Die Kaufl. Gudenheimer a. Nürnberg, Petch a. Leipzig, Prochowick u. Bachmann a. Berlin u. Emmertich a. Marienburg. Die Gutsbes. Reising a. Bartlam u. Thice a. Kapendorf.
Hotel de Berlin.
Die Kaufl. Meyer a. Nordhausen, Lütz a. Königsberg, Selbiger u. Rennemann a. Berlin, Detring a. Aachen u. Gerdis a. Wernigerode.
Hotel du Nord.
Rittergutsbes. Knaht a. Bialachowken. Die Gutsbes. Wendendorf a. Kl. - Lechwitz u. Hankwitz a. Briesen. Rentier Stephan u. Gattin a. Conis. Oberschulze Claassen a. Siegmeyerwerder. Kaufm. Berger a. Berlin.
Walters Hotel.
Die Rittergutsbes. Pieper n. Kam. a. Smagin u. Pieper n. Kam. a. Puc. Stadtrat Pieper a. Berlin. Die Baunternehmer Wird a. Berlin u. Schneider a. Zoppot. Die Civil - Ingenieure Ratham a. England u. Airey a. London. Kaufm. Otto a. Schöneberg i. Schles.
Schmellers Hotel zu den drei Möhren.
Rittergutsbes. Mac - Lean n. Familie a. Eöblau. Rentier Stein a. Königsberg. Fabrikant Bernhard a. Sietlin. Mühlenbes. Eismann a. Breslau. Die Kaufl. Silberstein a. Berlin, Kaufmann a. Pr. Stargard, Böcker a. Remel n. Jöliner a. Antwerpen. Inspector Ernst a. St.-Cylau.
Hotel de Thorn.
Die Gutsbes. Gräfe n. Kam. a. Labahn, Speiser n. Kam. a. Budisch und Mir n. Kam. a. Kriesshof. Posthalter Kleinert n. Kam. a. Stangerwalde. Die Kaufl. Jäger a. Glauchau, Harwart a. Berlin, Mannheim a. Posen, Schmeling a. Breslau, Bodenstern a. Erfurt u. Wüßrad a. Bremen.

Hotel d' Oliva.
Rittergutsbes. v. Eöniewski a. Reddischau. Die Kaufleute Hoffmann a. Berlin, Dakeimann a. Glogau, Hirschfeld a. Gilmsee u. Rudel a. Dürtheim. Defonom Mahle a. Weblau.

Victoria-Theater.
Sonntag, den 6. Juni. **Lumpaci Vagabundus**, oder: **Das liberliche Kleeblatt.** Poffe mit Gesang in 3 Akten und einem Vorspiel von J. Neikroy. Musik von Müller.
Montag, den 7. Juni. (Abonnement suspendu.) **Erstes Gastspiel** des Fräul. **Hermine Della** und des Regisseurs Herrn **Carl Mittell**, vom Stadttheater zu Leipzig. **Feenhände.** Lustspiel in 5 Akten nach Schiller, bearbeitet von Gahmann. „Helene“... Fräul. Hermine Della, „Richard“... Herr Mittell.
Die Direction.

Bei **Th. Anhalt**, Langenmarkt 10, ist soeben eingetroffen:

Gewerbe-Ordnung für den Norddeutschen Bund.

Für den praktischen Gebrauch ausführlich ergänzt und erläutert durch die amtlichen Motive, die Erklärungen der Bundes - Kommissare und die Verhandlungen des Reichstages. Nebst den amtlichen Uebersichten der bisherigen Gesetzgebung sämmtlicher Bundesstaaten über die bestehenden Gewerbe, welche einer besonderen Genehmigung bedürfen und über den Gewerbebetrieb im Umherziehen. Mit vollständigem Sachregister. Von **R. Könighaus**. gr. 8 $\frac{1}{2}$, 192 Seiten, geh. Preis 15 Sgr. Nach auswärtig sende ich franco gegen frankirte Beifendung von 16 Sgr.

Office for mariages.

Mehrere Damen mit sehr bedeutendem und viele Damen mit mittlerem Vermögen aus adligen und bürgerlichen Ständen, wünschen sich durch Vermittelung der in Deutschland wohlbekannten Ehevermittlungs-Anstalt zu verheirathen. Die Direction ist stets bereit, durch amtliche Atteste die glücklichsten Erfolge ihres Wirkens zu bescheinigen, garantirt strengste Discretion und ladet heirathswillige Herren ein, sich vertrauensvoll zu wenden an

Theodor Körner, Görlitz.
Neue eichne Eisenbahn-Schwellen empfiehlt in großer Auswahl zu soliden Preisen
E. v. Tadden
in Dirschau.

Das hiesige evangel. Gesangbuch in Leipziger eleganten Einbänden ist billig zu haben bei **Edwin Groening.**

Es ist hohe Zeit! Glück auf nach Frankfurt a. M.

Hiermit lade ich zur Vertheilung bei der schon am 9. u. 10. Juni beginnenden **Frankfurter Stadt-Lotterie** ganz ergebenst ein. Die zu erlangenden Hauptpreise sind allgemein bekannt. Die planmäßige Einlage 1. Classe beträgt: $\frac{1}{2}$ Thlr. 3. 13 Sgr.; $\frac{1}{2}$ Thlr. 1. 22 Sgr.; $\frac{1}{4}$ 26 Sgr. und vertheile ich Original-Loose gegen Posteingahlung oder Nachnahme. Man genießt überhaupt alle Vortheile und streng reelle Behandlung, wenn man sich direct wendet an den von der Köbl. Lotterie-Direction beauftragten Haupt-Collecteur

J. W. Haas,
Frankfurt a. M.

Gute eichne Blamiser u. Tonnenstäbe empfiehlt in jeder beliebigen Quantität zu soliden Preisen
E. v. Tadden
in Dirschau.

Epileptische Krämpfe (Fallsucht) heilt der Specialarzt für Epilepsie **Dr. O. Kirsch** in Berlin, jetzt Mittelstrasse No. 6. Auswärtige brieflich. Schon über Hundert geheilt.

Breitegasse 77, 1 Treppe hoch nach vorn werden **Pfandscheine** gekauft. Sprechstunden Morg. von 7—9 Uhr u. Nachmittags von 2—4 Uhr.